

# **Universitäts- und Landesbibliothek Tirol**

Berichte und Mitteilungen

# BERICHTE UND MITTEILUNGEN



HEINRICH HAMMER  
Zu seinem 75. Geburtstag  
Von Hermann Wopfner

Am 19. März 1948 beging Universitätsprofessor Dr. Heinrich Hammer mitten in ergebnisreicher wissenschaftlicher Tätigkeit seinen 75. Geburtstag. Hammer kam am 19. März 1873 auf unserem derzeit so diskreditierten Planeten, und zwar zu Schruns in Vorarlberg, wo sein Vater damals Vorstand des Bezirksgerichtes Montafon war, zur Welt. Der Familie seines Vaters wie jener seiner Mutter nach ist Hammer Tiroler. Nach der Versetzung seines Vaters nach Innsbruck besuchte der junge Hammer hier das Gymnasium, an welchem er 1891 maturierte. Hammer hörte dann 1891 bis 1893 an der Universität Innsbruck Vorlesungen bei Hirn, Ottenthal, Redlich, Wieser, Semper; die spätere Universitätszeit verbrachte er in Wien. Hier hatte er das Glück, die Koryphäen der Wiener kunsthistorischen Schule Wickhoff, Schlosser, Riegl zu hören. Die geringen Aussichten der akademischen Laufbahn veranlaßten Hammer, nach der Erwerbung des Doktorates eine Berufsstellung an der Mittelschule zu suchen. Er wirkte als Professor an der städtischen Mittelschule für Mädchen in Innsbruck, welche Schule er auch 1919/1920 leitete.

Hier legte er zuerst sein hervorragendes Lehrtalent an den Tag, das von den Schulbehörden wie seitens der Gemeinde vollauf gewürdigt wurde. Kennzeichnend für das Ansehen, das Hammers Lehrtätigkeit in Kreisen der Gemeinde genoß, ist ein Vorkommnis, von dem ich gelegentlich Kenntnis erhielt. Ein Gemeinderat der Stadt Innsbruck, ein sehr gescheiter und gebildeter Herr, hatte eine Tochter, die Lehrerin an einer städtischen Schule war und zu ihrer weiteren Ausbildung einen längeren Urlaub anstrebte. Als sie sich bei ihrem Vater um die Aussichten ihres beabsichtigten Urlaubsgesuches erkundigte und dabei auf einen vom Gemeinderat dem Prof. Hammer erteilten Studienurlaub hinwies, sprach sich der Gemeinderat in dem Sinne aus: „Wenn zwei dasselbe tun, ist es nicht immer dasselbe; wenn du und Hammer um einen Urlaub ansuchen, ist es nicht dasselbe; Professor Hammer haben wir nur einen und ihn müssen wir auch um hohen Preis der Schule zu erhalten suchen.“ Hammer hat es in ausnehmendem Maße verstanden, seine Schülerinnen in das Verständnis der Kunst einzuführen; sie rühmen ihn noch heute.

1903 habilitierte sich Hammer für Kunstgeschichte an der Universität Innsbruck; 1920 wurde er — zunächst neben Prof. Dreger — zum außerordentlichen Professor der Kunstgeschichte, nach dessen Berufung an die Wiener Technik 1927 zum ordentlichen Professor ernannt und besorgte die kunstgeschichtliche Lehrkanzel und das zugehörige Universitätsinstitut an unserer Hochschule bis zu seiner „Entpflichtung“ 1939; Hammers Vorlesungen gehör-

ten zu den besuchtesten unserer Universität. Seine Lehrgabe wurde allgemein gerühmt. Ein engerer Schülerkreis sammelte sich um den verehrten Lehrer. Zwei hervorragende Schüler wurden für Kunstgeschichte an unserer Universität habilitiert: 1936 Dr. Vinzenz Oberhammer und 1942 Dr. Otto von Luttermann. Als Nachfolger des „entpflichteten“ Prof. Hammer wurde jedoch 1939 Dr. W. Körte berufen. Da Körte durch Kriegsdienst († 1945) und der nach Kriegs- und Parteiende berufene Prof. Dr. v. Luttermann durch Krankheit zunächst verhindert waren, blieb Hammer noch bis 1. September 1947 im Lehramt tätig. Auch nach Versetzung in den Ruhestand arbeitet Hammer unermüdlich auf dem Gebiete seiner Wissenschaft.

Die ersten wissenschaftlichen Arbeiten Prof. Hammers: „Die Bauten Herzog Siegmunds von Tirol“, „Die literarischen Beziehungen und das musikalische Leben des Hofes Herzog Siegmunds von Tirol“ (Zeitschrift des Museums Ferdinandeum 1898, 1899) waren noch mehr archivalisch-historischer Art. Mit der Monographie über Josef Schöpf, 1745—1822 (Zeitschrift des Museums Ferdinandeum 1907) wandte sich Hammer aber dem bis dahin fast unbetretenen Gebiet des Tiroler Barocks, und zwar zunächst der reich ausgebildeten barocken Deckenmalerei des Landes zu. Lange Zeit war die Kunst des Barocks unterschätzt worden. Selbst ein hervorragender Geist wie Adalbert Stifter hatte trotz einer ungewöhnlichen Gabe der Einfühlung in Kunstwerke nicht die richtige Einstellung zur barocken Kunst gefunden. Noch bis herab in die zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts kam es aus dieser Unterschätzung des Barocks zur Zerstörung wertvoller barocker Denkmäler profaner und kirchlicher Kunst und zu ihrem Ersatz durch eine oft wohl recht minderwertige Neugotik oder durch minderwertige Versuche im romanischen Stil. Es ist das Verdienst Hammers und kirchlicher Kunstfreunde, so besonders hervorragender Kunstkritiker wie des Propstes Weingartner oder des verewigten Dr. Garber, durch Wort und Schrift für eine richtige Einstellung gegenüber dem Barock und seiner Mißachtung eingetreten zu sein.

Bei der Ausarbeitung der Monographie über Schöpf fiel als Nebenarbeit ein Aufsatz „Eine Sammlung unbekannter Zeichnungen Martin Knollers in Stams“ (Zeitschrift des Museums Ferdinandeum 1906) ab. Hier wies Hammer eine große Zahl bisher Schöpf zuerkannter Zeichnungen Schöpf's großem Lehrmeister Knoller zu. Schon die Arbeit über Schöpf hatte allgemeine Erscheinungen in der Entwicklung der tirolischen Barockmalerei aufgedeckt; doch drängte alles, auf die Anfänge dieser ganzen Kunstbewegung zurückzugreifen. Allmählich zeichneten sich die Umrisslinien der ganzen Entwicklung des barocken Deckenbildes ab und es wuchs so in dem 400 Seiten starken Buch „Die Entwicklung der barocken Deckenmalerei in Tirol“ (Straßburg 1912) ein erstes Hauptwerk hervor, in dem nicht nur eine große Strecke tirolischer Kunstentwicklung aufgehellte, sondern auch das kunstgeschichtliche Problem des Illusionismus in der barocken Deckenmalerei an einer hierfür höchst ergiebigen Denkmalreihe erstmalig folgerichtig und einheitlich herausgearbeitet wurde. Hammer ist hierin Adolf Feulner und Max Dvorak vorangegangen, die dasselbe Problem 1916,

beziehungsweise 1921 für die bayerische und Wiener Deckenmalerei des Barocks behandelten.

Schon in diesem Buche hatte Hammer auf Pietro Cortona, Andrea Pozzo und Giovanni Battista Tiepolo als die Angelpunkte der Entwicklung des illusionistischen Deckenbildes hingewiesen und besonders das System Pozzos eingehend gewürdigt. Diesen Künstler monographisch zu erforschen, war Hammers nächster Plan und schon hatte er ein staatliches Stipendium zu längerem Studienaufenthalt in Rom erwirkt, als der erste Weltkrieg ausbrach und alle Pläne vereitelte. Doch konnte Hammer wenigstens ein neues, bedeutsames Einzelergebnis seiner einschlägigen Forschung mitteilen in der Abhandlung „Andrea Pozzos erstes Freskowerk“ (Monatshefte für Kunstwissenschaft 1919, Seite 114 ff.), die sich mit den bisher in ihrer kunstgeschichtlichen Bedeutung nicht erkannten Fresken Pozzos in Mondovi bei Genua befaßt.

Die Kriegsverhältnisse wiesen Hammers nächste Arbeiten wieder in den engen Umkreis Tirols. Schon 1912 hatte er in einem Aufsatz „Der Laurentiusaltar der Werkstätte Michaels Pachers“ (Zeitschrift des Museums Ferdinandeum 1912, Seite 29 ff.) zwei Tafeln mit Darstellungen aus dem Leben des heiligen Laurentius im Anstich Dieteneck bei Bruneck als Arbeiten der Werkstätte Michael Pachers bestimmen und mit Münchner Marienszenen gleicher Maße zu einem Altarwerk dieser Werkstatt rekonstruieren können. Die Brunecker Tafeln bilden jetzt einen kostbaren Besitz des Wiener Hofmuseums. Für die seit 1921 erscheinende Sammlung „Kunst in Tirol“ behandelte Hammer dann die weltberühmten „Erzbilder des Maximiliangrabes in Innsbruck“ (11. Band, 1922) und hat hier — nachdem David von Schönherr die archivalischen Quellen für die Geschichte dieses Denkmals erschlossen hatte — erstmalig, wenn auch auf knappem Raume, die eigentlich kunstgeschichtlichen Fragen aufgeworfen und erörtert; neu war unter anderm der Hinweis auf die gotische Grabplastik in Paris und Dijon als künstlerische Vorläufer des Maximiliangrabes. Hammer hat dann in der Folge zu dem ausgezeichneten Monumentalwerk Vinzenz Oberhammers, „Die Bronzestandbilder des Maximiliangrabes in der Hofkirche zu Innsbruck“ (Innsbruck, Tyrolia, 1935), und zu dem in diesem Werke behandelten kritischen Problemen, insbesondere auch zur Sesselschreiberfrage, eingehend Stellung genommen. („Kritische Berichte zur kunstgeschichtlichen Literatur“, Wien 1937, Seite 26—32.) In einem weiteren Bändchen der „Kunst in Tirol“ (12. Band, Wien 1922) und schon vorher in einem Aufsatz „Nachträge und Studien zu Alexander Colin“ (Zeitschrift des Museums Ferdinandeum, 3. Folge, 59. Band, 1915) hat Hammer auch die kunstgeschichtliche Stellung dieses Meisters, der die berühmten Marmorreliefs des Maximiliangrabes schuf, einer eingehenden Erörterung unterzogen.

Inzwischen hatten mit einer ausführlichen Studie: „Innsbruck in seiner baugeschichtlichen Entwicklung“ (Forschungen und Mitteilungen zur Geschichte Tirols und Vorarlbergs, 16. Jahrgang, Innsbruck 1919, Seite 58—109; auch als Sonderausgabe, Innsbruck 1919, erschienen) die Forschungen Hammers zur Kunstgeschichte Innsbrucks eingesetzt, die darauf abzielten, das baugeschicht-

liche Werden der Stadt und ihrer Kunstdenkmäler nach modernen wissenschaftlichen Gesichtspunkten zu ermitteln und zu einem anschaulichen Gesamtbild zusammenzufassen. Zunächst charakterisierte ein Bändchen der Sammlung „Kunst in Tirol“ (Nr. 9) das Stadtbild und die Haustypen von „Innsbrucks Altstadt“ (Wien 1921) und brachte ein Sonderband (2) derselben Sammlung unter möglichster Heranziehung der urkundlichen Angaben eine eingehende kunsttopographische Beschreibung der „Paläste und Bürgerbauten Innsbrucks“ (Wien 1923). Daran schloß sich eine ganze Reihe von Einzeluntersuchungen über die barocken Kirchen und Amtsgebäude Innsbrucks: „Der Bau des Neuen Stiftes in Innsbruck“, des heutigen Museums für Volkskunst (Zeitschrift „Tirol“, Jahrgang 1919, Heft 4, Seite 11—21); „Unbekannte Entwürfe zum Bau der Jesuitenkirche in Innsbruck“ („Tiroler Heimatblätter“ 1932); „Der Fassadenentwurf Georg Andrä Gumpfs für die Sankt-Johannes-Kirche in Innsbruck“ (Hermann-Egger-Festschrift, Graz 1923); „Zur Baugeschichte des Zisterzienserstiftes Stams“ (Wiener Jahrbuch für Kunstgeschichte, Wien 1935); vor allem aber über die bisher fast unbeachteten barocken Adelspaläste Innsbrucks: „Das ehemalige Palais Sarnthein in Innsbruck“ (Mitteilungen des Vereines für Heimatschutz in Tirol, 1921); „Das ehemalige Palais Fugger in Innsbruck“ (ebenda 1923); „Das Palais Lodron“ in Innsbruck („Innsbrucker Nachrichten“ 1922) — Untersuchungen, die nicht nur den Zeitpunkt der Entstehung und die bauliche Charakteristik dieser Bauten, sondern besonders ihre weiteren kunstgeschichtlichen Zusammenhänge mit dem italienischen Barock festzustellen trachteten. Es handelt sich hier um wichtige und wertvolle Bausteine zu einer Darstellung des Wirkens der Innsbrucker Baumeisterfamilie Gumpff, deren monographische Behandlung Hammer schon seit Jahren plant (vgl. auch die ausführlichen Artikel Hammers im „Allgemeinen Künstlerlexikon“ von Thieme-Becker über diese Künstlerfamilie). Eine Anzahl der vorhin angeführten Untersuchungen faßte Hammer in dem Buche „Alt-Innsbrucker Studien“ (Innsbruck 1942) zusammen und fügte weitere, wertvolle Abhandlungen hinzu, unter anderem „Über alte Innsbrucker Stadtansichten“, „Tore, Fluren und Treppen in Innsbrucks Altstadt“, „Hat Herzog Friedrich mit der leeren Tasche ein ‚Goldenes Dachl‘ erbaut?“ „Der Stukkator des Helblinghauses in Innsbruck“.

Inzwischen war Hammer noch während des ersten Weltkrieges vom Staatsdenkmalamt in Wien mit der kunsttopographischen Bereisung und Erforschung Nordtirols für G. Dehios „Handbuch der deutschen Kunstdenkmäler, 2. Abt., Österreich“ betraut worden und er arbeitete den Nordtirol betreffenden Teil (unter Mitarbeit von Dr. Ringler, Dr. M. Mayer, Dr. H. Waschgler) in den nächsten Jahren aus; es erschien in erster Auflage 1933, weitere vermehrte und berichtigte Auflagen folgten 1938 und 1943. Ebenso wurde Hammer für einen vom Verlag Bruckmann geplanten, alle Wissenszweige umfassenden Führer durch Südtirol mit der für den kunstgeschichtlichen Teil erforderlichen Bereisung betraut. Die hierbei erworbene eingehende Denkmälerkenntnis in beiden Teilen des Landes versetzte Hammer in die Lage, im Rahmen des vom Deutschen und

Osterreichischen Alpenverein im Jahre 1933 herausgegebenen Werkes „Tirol, Land, Volk und Geschichte“ (München 1933) unter dem Titel „Die Entwicklung der bildenden Kunst in Tirol“ eine alle Teile des Landes umfassende Übersicht der Kunstentwicklung Tirols auszuarbeiten, die erste dem jetzigen Stand der Forschung und den heutigen Anforderungen entsprechende Zusammenfassung, seit K. Atz seine verdienstvolle, aber in der Behandlung der einzelnen kunstgeschichtlichen Perioden zu ungleichmäßige „Kunstgeschichte Tirols“<sup>1</sup> und H. Semper seine zur Zeit ihres Erscheinens wertvollen, aber durch die späteren Forschungen teilweise überholten Grundzüge einer Kunstgeschichte Tirols<sup>2</sup> herausgegeben hatten. Hammers Arbeit ist auch als Sonderausgabe bei Wagner und bei Bruckmann erschienen, derzeit aber vergriffen.

Zugleich aber entsprang aus dieser bereicherten Überschau eine Reihe von sehr beachtenswerten Aufsätzen zur tirolischen Kunstgeschichte aller Epochen, die vielfach in Fragen von allgemeinerer Bedeutung eingriffen, so über „Die ältesten Kirchen Tirols“ (Zeitschrift des Deutschen und Osterreichischen Alpenvereins 1935), „Über einige alttirolische und altdeutsche Gemälde des Museums Ferdinandeum“ (Veröffentl. des Museums Ferdinandeum 1926), „Mittelalterliche Wandgemälde in der Umgebung Innsbrucks“ (Wiener Jahrbuch für Kunstgeschichte, 5. Bd., 1928), „Die St.-Johannes-Kirche in Matri und ihre Meister“, worin neue Aufschlüsse über die Innsbrucker Steinmetzfamilie Turing und hiedurch zu den Problemen des Goldenen Dachls in Innsbruck gegeben wurden (Veröffentlichungen des Museums Ferdinandeum 1928, S. 73 ff.); „Die mittelalterliche Stiftskirche in Stams und ihr Umbau“, worin u. a. aus den barocken Umbauplänen der Stiftskirche ihr ursprünglicher romanischer Grundriß rekonstruiert wurde (Tiroler Heimatblätter 1934); „Die St.-Jakobs-Pfarrkirche zu Innsbruck und die süddeutsche Wandpfeilerkirche“, worin die kunstgeschichtliche Stellung der barocken Innsbrucker Stadtpfarrkirche innerhalb der gesamten deutschen Entwicklung untersucht und neu formuliert wurde (Zeitschrift des deutschen Vereins für Kunstwissenschaft 1938); schließlich eine jüngste Untersuchung über „Die ursprüngliche Bauart des Bozner Bürgerhauses“ („Der Schlern“, 20. Jahrg. 1946, S. 130 ff.), worin der Nachweis erbracht wird, daß die Bürgerhäuser auch in Bozen dem durchaus deutschen, tirolischen Typus des „Innstadthauses“ angehörten.

Es ist hier nicht möglich, die große Zahl von Beiträgen<sup>3</sup> aufzuzählen, die

---

<sup>1</sup> Zweite bedeutend vermehrte Auflage der „Kunstgeschichte von Tirol und Vorarlberg“, Innsbruck, 1909. J. Ringler nennt gelegentlich der Neuausgabe von Sempers Skizze (vgl. Anm. 2) das Werk von Atz als Materialvorlage imponierend und wertvoll, wenn es auch Mangel an wissenschaftlicher Durchdringung des Stoffes aufweise und namentlich das ganze Kunstschaffen der nachgotischen Zeit in unzureichender Weise behandle.

<sup>2</sup> Ringler hat in dankenswerter Weise die Sempersche Arbeit neu herausgegeben, mit wertvollen Anmerkungen ergänzt und mit reichem Bildermaterial ausgestattet: „Hans Semper, Die Kunst in Tirol“, Innsbruck, Verlag Ditterich, 1948. Über den bedeutsamen Wert der von Ringler veranstalteten Neuausgabe vgl. J. Weingartner in „Die Furche“, Jg. 4 (1948), Nr. 34.

<sup>3</sup> Vgl. Heinrich Hammer, Verzeichnis seiner Veröffentlichungen 1943 (Druck Tiroler Graphik, nicht im Buchhandel erschienen).

Hammer über Tiroler Künstler für Thieme-Beckers Allgemeines Lexikon bildender Künstler ausarbeitete, noch weniger die zahlreichen größeren und kleineren Artikel und Besprechungen, die Hammer über fast alle namhafteren lebenden Tiroler Künstler, so über die Architekten Franz Baumann (München 1931) und Lois Welzenbacher, über die Maler Leo Humer, Hubert Lanzinger, Ernst Nepo, Magda von Lerch, Karl Pferschy, Albert Plattner, Wilhelm Prachensky, Rudolf Stolz, Erich Torggler, Alfons Walde u. v. a. teils anlässlich von Ausstellungen ihrer Werke, teils in biographischer Form in verschiedenen Zeitschriften und Zeitungen veröffentlichte. In umfangreichen Monographien hat Hammer aber die zwei bedeutendsten neuen Tiroler Künstler behandelt: Franz Defregger und Albin Egger-Lienz. Das Schaffen des letzteren hat Hammer parallel mit seiner Entwicklung in zahlreichen Einzelaufsätzen seit 1906 laufend bis zu seinem Tode begleitet, dann aber in einer großen, zusammenfassenden, reich illustrierten Monographie „Albin Egger-Lienz (Innsbruck, Tyrolia, 1930) dargelegt, an die sich dann eine kürzere Volksausgabe (Innsbruck, Deutscher Alpenverlag, 1938) anschloß. Ihr folgte 1940 mit dem Buche „Franz Defregger“ (Innsbruck, Deutscher Alpenverlag) auch eine neue Defregger-Monographie, in welchem durch die eingehende Heranziehung der in der älteren Defregger-Literatur kaum beachteten naturalistischen und impressionistischen Studien des Meisters seinem Lebensbilde ganz neue Seiten abgewonnen wurden.

Inzwischen war Hammer von Prof. Dr. Karl Ginhart (Wien) aufgefordert worden, an der seit 1934 laufenden Bücherfolge „Die bildende Kunst in Österreich“ mitzuarbeiten, in der in kurzgefaßten, aber das ganze wissenschaftliche Material verarbeitenden und verzeichnenden Einzeldarstellungen die Kunstentwicklung der einzelnen Bundesländer Österreichs, geteilt nach den kunstgeschichtlichen Epochen, behandelt werden sollte. Leider waren die älteren Epochen (Urgeschichte, Romantik, frühe und hohe Gotik) nicht abgesondert an Tiroler Autoren vergeben, und der Spätgotik, über welche Universitätsdozent Dr. Oberhammer berichtete, nur ein ganz unzureichender Raum zugeteilt worden. Hammer hat nun für die drei neuzeitlichen Bände (Renaissance und Frühbarock ungefähr 1530—1690, Hochbarock und Rokoko ungefähr 1690—1780 und Neueste Zeit ungefähr 1780 bis zur Gegenwart) die kunstgeschichtliche Entwicklung Tirols in einer bedeutend über die oben genannte Zusammenfassung von 1933 hinausgehenden, dem heutigen Stand der Forschung entsprechenden Zusammenfassung (unter erschöpfenden Literaturangaben) geschildert; für die jüngeren Epochen der Kunstentwicklung liegt also hier eine kurzgefaßte Kunstgeschichte des Landes vor.

Zum akademischen Wirken Hammers sei noch bemerkt, daß er neben den der allgemeinen Kunstgeschichte gewidmeten Kollegien und Übungen regelmäßig auch eingehende Vorlesungen und Seminare über die Kunstentwicklung Tirols und fast Jahr für Jahr Führungen in der engeren und weiteren Umgebung Innsbrucks durchführte, vor allem aber durch Vergebung von Dissertationsthemen seine Schüler zu Einzelforschungen aus tirolischer Kunst anzu-

regen und anzuleiten suchte: so über die gotischen Pfarrkirchen von Schwaz (Dr. Gritsch), Hall (Dr. Wackerle), über die Baumeisterfamilie der Delajo (Graf Trapp), über den Grieser Altar Michael Pachers, über die Malerfamilie der Keßler (Anton Hueber), die Bildhauerwerkstätte der Benedetti (Dr. O. v. Lutterotti), der Moll (Dr. A. v. Schuschnigg), über den Maler Joh. Georg Graßmaier (Glantschnigg), über die nazarenische Malerei in Tirol (Dr. v. Marzani) u. a. m.

An den Vortragsreihen der „Volkstümlichen Universitätskurse“ hat sich Hammer mit vielen, stark besuchten Kursen beteiligt.

Hammer hat dank seines hervorragenden Lehrtalentes reiche Anregung nicht bloß dem engeren Kreis seiner Schüler geboten, sondern auch weitere Kreise zu erhöhtem Interesse an der Kunst geführt. Er hat auch großes Verdienst sich dadurch erworben, daß er das Verständnis für unsere heimischen Kunstwerke weckte und dadurch für den Schutz der Heimat und ihrer Kunstwerke wirkte. Wir freuen uns, daß er trotz seiner hohen Jahre noch frisch am Werke ist und als Lehrer und Forscher uns noch viel Schönes bescheren kann.



# TIROLER VORNAMEN

Von Franz Fliri, Baumkirchen

In den letzten Jahren haben wir auch in der Namengebung der Kinder recht deutlich den Niederschlag der Zeitgeschichte gemerkt. Schon vorher fiel die zunehmende Verbreitung einer Unzahl von Modenamen auf, deren Herkunft und Bedeutung wohl den meisten namengebenden Eltern selbst unbekannt war. Diese Revolution hat vor unserem Bauerntum durchaus nicht halt gemacht. Der ganze Vorgang ist überhaupt nicht neu. So kennen wir schon aus dem Mittelalter die Mode der deutschen Vornamen selbst bei den Romanen in Tirol. Die Namengebung ist zwar nur eine kleine Falte im bunten Kleide der Kultur. Da wir sie aber auch für vergangene Zeiten erfassen können, kommt ihr doch einige kulturgeschichtliche Bedeutung zu.

Auf Anregung von Univ.-Prof. Dr. H. K i n z l, der mir sein bereits bearbeitetes Material von 1500 wohl meist bäuerlichen Namen der Gemeinde Obernberg a. Br. überließ, habe ich im Anschluß an meine bevölkerungsgeographischen Untersuchungen im Unterinntal (siehe Schlern-Schriften Nr. 55) etwa 8200 rein bäuerliche Namen aus den Pfarrgemeinden Baumkirchen, Fritzens, Gnadenwald und Terfens verwertet. Hier seien in gebotener Kürze die Ergebnisse mitgeteilt.

Die Häufigkeit in der Änderung der einzelnen Namen zeigt zunächst, daß ziemlich sicher vier Gruppen unterschieden werden können:

- A Namen, die in der ganzen Untersuchungszeit (1640 bis 1940) ungeschwächt häufig auftreten und überhaupt stark verbreitet sind;
- B Namen, die zu Beginn der Untersuchungszeit recht zahlreich waren, seitdem aber selten geworden oder ganz abgekommen sind;
- C Namen, die seit dem Beginn des 19. Jahrhunderts besonders beliebt geworden sind, in den letzten Jahrzehnten aber bereits wieder zurückzutreten beginnen;
- D Namen, die erst in den letzten Jahrzehnten aufgetaucht sind.

## Typische Namen der vier Gruppen:

- |  |  |
|--|--|
| A Josef, Johann, Franz, Martin, Michael, Anton, Andreas, Georg, Peter.           | Maria, Anna, Elisabeth, Barbara, Katharina, Theresia, Gertraud, Agnes, Rosa. |
| B Bartholomäus, Veit, Jakob, Christian, Gregor, Gallus, Matthäus, Ignaz, Blasius | Eva, Susanna, Sabina, Dorothea, Margarete, Lucia, Ursula, Claudia, Genoveva. |

C Alois, Karl, Gottfried, Ludwig, Heinrich, Engelbert, Lambert, Leonhard, Wendelin.	Aloisia, Karolina, Josefa, Antonia, Franziska, Johanna, Kreszenz, Philo- mena, Veronika.
D Adolf, Alfred, Erich, Ernst, Erwin, Herbert, Otto, Siegfried, Wilhelm.	Frieda, Hedwig, Hilda, Paula, Emma, Olga, Berta, Erna, Martina.

Entwicklung der Namenshäufigkeit nach Gruppen in Prozenten:

a) Baumkirchen, Fritzens, Gnadenwald, Terfens

Zeit	A	B	C	D	A u. B
1641—1660	60	40	0	0	100
1661—1680	60	40	0	0	100
1681—1700	66	33	1	0	99
1701—1720	67	32	1	0	99
1721—1740	73	26	1	0	99
1741—1760	74	24	2	0	98
1761—1780	77	16	7	0	93
1781—1800	82	11	7	0	93
1801—1820	82	10	8	0	92
1821—1840	74	9	16	1	83
1841—1860	72	9	18	1	81
1861—1880	70	5	23	2	75
1881—1900	66	5	26	3	71
1901—1920	62	3	28	7	65
1921—1940	58	3	22	17	61

b) Obernberg am Brenner

1801—1820	78	14	8	0	92
1821—1840	80	12	8	0	92
1841—1860	76	12	12	0	88
1861—1880	72	8	19	1	80
1881—1900	62	11	22	5	73
1901—1920	53	5	23	19	58
1921—1940	44	5	22	29	49

Im 17. und in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts haben die Namen der Gruppe A auf Kosten der Gruppe B zugenommen. Da neue Namen (Gruppe C) noch nicht nennenswert auftraten, kann man von einer Verarmung des Namenschatzes sprechen, die zu Anfang des 19. Jahrhunderts ihren Höhepunkt erreichte. Immerhin waren damals bereits mehrere Namen der Gruppe C eingebürgert, die nun rasch zunahmen. Dagegen gingen alle alten Namen (A und B) zurück. Diese Bewegung wurde durch das Auftreten einer neuen Gruppe (D) verstärkt, die seit Beginn des gegenwärtigen Jahrhunderts auf Kosten aller anderen

Gruppen sehr stark angewachsen ist. Dies ist das Eindringen der „modernen“ Namen, die in den Städten wohl in der Mehrzahl sein mögen.

In Obernberg wurde diese Entwicklung zunächst etwas verzögert, lief aber in den letzten 50 Jahren viel rascher ab. Diese Berggemeinde zeigt so den Wechsel der Namen noch eindringlicher als die vier Gemeinden im Inntal.

Bemerkenswert ist, daß der Abbau der alten Namen (A und B) durchaus nicht gleichförmig schnell erfolgte, sondern sprunghaft mit eingeschalteten längeren Pausen. Solche raschen Änderungen sind um 1750 und 1810 gewesen. Seit etwa 1850 haben die alten Namen ziemlich stark und gleichmäßig schnell abgenommen. In Obernberg ist diese Abnahme seit etwa 1830 mit stets steigender Stärke erfolgt.

Diese Aufstellung will lediglich die statistisch sichtbaren Veränderungen der Namengebung verzeichnen. Auf die kulturgeschichtlichen Grundlagen und die örtlichen Bedingungen (z. B. Kirchen- und Schutzpatrone, Verwandt- und Patenschaften) kann sie nicht weiter eingehen. Wir sahen aber, daß auf eine konservative Richtung der Namengebung zwei Wellen mit einer großen Zahl neuer Namen folgten. Die erste Welle ist bereits im Verebben; die zweite wird wohl das gleiche Los haben. So ist es nicht ausgeschlossen, daß wir einer „Renaissance“ der alten Namen entgegengehen, sei es aus dem alten Geist oder nur aus Müdigkeit der Mode über der Flut des Modernen.

Was uns heute altmodisch dünkt, hatte einst den Reiz des Neuen. Vielleicht belächeln wir in einigen Jahrzehnten die Namen, die uns heute einen Inhalt bedeuten. Auch die Namengebung ist ein Spiegel der Kultur. Und die Schicksale der Menschen spiegeln sich in den Schicksalen ihrer Namen.



## NEUE BODENFUNDE IN NORDTIROL

Von Leonhard Franz

A m p a ß. Probegrabung 1947 durch das Seminar für Urgeschichte an der Universität Innsbruck an der Südseite des Karrenwegs, der von der Aldranser<sup>er</sup> Straße entlang des Kirchbühels zum Ampasser Pfarrhof führt. Unter der wallartigen, jungen Aufschüttung, die den Weg begleitet, haben wir Reste gebrannten Lehmstrichs festgestellt und zahlreiche Tongefäßscherben von urnenfeldzeitlichem Aussehen gefunden, ferner graphitierte hallstattzeitliche und sechs Scherben mit braunroter Bemalung, die nach der chemischen, von Herrn Dozent Dr. E. Hayek (Universität Innsbruck) durchgeführten Untersuchung auf Eisenoxyd zurückgeht, also der gleiche, auf die Gefäßoberfläche aufgetragene, nicht etwa dem Ton beigemengte Überzug, der für spätkeltische Scherben in Südböhmen nachgewiesen ist. Bemalte Scherben gibt es in Nordtirol bisher nur aus Egerndorf bei Wörgl und vom „Himmelreich“ in Volders. Einer der Ampasser Scherben hat außer der Bemalung noch Ritzmuster. Auf einem anderen Scherben ist in der roten Bemalung eine scharfbegrenzte bandförmige Aussparung zu sehen, die den Eindruck erweckt, daß dort ursprünglich eine Auflage saß, vielleicht ein Tonstreifen. Wieder ein anderer Scherben läßt ein Graphitmuster erkennen. Weiters wurde ein Scherben, der der San-Zeno-Ware nahesteht, gefunden, und einer, der zur Fritzner Gattung gehört. Sämtliches Scherbenmaterial ist, ohne erkennbare Schichtung, durcheinanderliegend angetroffen worden. Diese Funde liegen jetzt im Institut für Urgeschichte an der Innsbrucker Universität.

A m p a ß. Im November 1944 beim Ausheben eines kleinen Luftschutzstollens auf der Südwestseite des Kirchbühels unterhalb des Glockenturms in einer Tiefe von ungefähr 1 m gefunden: ein henkelloser, vollkommen unbeschädigter Tontopf von 10.5 cm Höhe. Das Gefäß enthielt 700 Silberkreuzer des 1258—1295 regierenden Herzogs Meinhard II. von Görz-Tirol. Der Fund ist außer seinem numismatischen Wert wichtig, weil er hilft, wieder ein mittelalterliches Tongefäß zu datieren. Das Gefäß ist ins Tiroler Landesmuseum gekommen, auch einige der Münzen, die anderen sind in Privatbesitz zerstreut.

I g l s. 1944 bei Erdarbeiten im Garten der Villa Dr. Rößler ein beigabennes Menschenskelett, vermutlich zu dem frühbaiwarischen Friedhof<sup>1</sup> gehörig.

I n n s b r u c k - H ö t t i n g. 1941 durch Dr. Vinzenz Oberhammer beim Armenhaus fünf Brandgräber gehoben. Da sie offenbar zu dem von K. H. Wagner, Nordtiroler Urnenfelder (Berlin 1943) S. 78, als Hötting II bezeichneten Friedhof gehören, wurde die Numerierung der neugefundenen Gräber an die

<sup>1</sup> L. Franz, Die frühdeutschen Altertümer im Tiroler Landesmuseum Innsbruck, 1944, S. 9.

Wagnersche angeschlossen: G r a b 5: doppelkonische Urne, konische Schale, kleines Zylinderhalsgefäß, kleiner Napf, bronzenes Messer mit beinernem Griff, Knochenklein; G r a b 6: doppelkonische Urne, konische Schale, kleines, bauchiges Gefäß, Knochenklein; G r a b 7: Halsurne, Henkeltasse, Schale, bronzenes Messer mit Griffdorn, Knochenklein; G r a b 8: doppelkonische Urne, zwei konische Schalen, kleines Zylinderhalsgefäß, Henkelnapf, Knochenklein; G r a b 9: Zylinderhalsurne, Knochenklein. Funde im Ferdinandeum.

I n n s b r u c k - W i l t e n : im neuen Friedhof während des Krieges ein vollkommen erhaltener kleiner Zylinderhalsnapf der Urnengrabzeit. 1945 im selben Friedhof ein Grab der gleichen Zeit: große Urne, zwei konische Schalen, zwei bronzene Nadeln, ein bronzenes Ringelchen. 1948 im selben Friedhof: Rand- und Wandstücke eines römischen Bronzeblechgefäßes, Scherben einer Reibschale, Bronzemünze des Antoninus Pius. Funde in der Stiftungssammlung Wilten.

I m s t. Im November 1947 bei Kanalisationsarbeiten vor dem Bezirksbauamt Brandgräber, untersucht durch Dr. Osmund Menghin. Die Gräber gehören zu dem 1939 von Prof. Dr. F. Miltner festgestellten Friedhof<sup>2</sup>. Da Miltner 41 Gräber gehoben hat, empfiehlt es sich, die Numerierung der neuen daran anzuschließen. G r a b 42: Scherben einer Urne, Knochenklein; 43, 44: je eine Urne und Knochen; 45: Urne, konische Schale, unbestimmbare Bronzereste, Knochen; 46: Urne, konische Schale, bronzenes Messer, Knochen; 47, 48: je eine Urne und Knochen; 49: Knochen in einem durch einen abgestützten Stein gebildeten Hohlraum, ohne Urne, bronzene Nadel; 50—53: je eine Urne, Knochen. Grab 43—48, 50—53 mit Steinen umstellt und mit Steinplatten abgedeckt. Die Gräber lagen durchschnittlich 1 m tief. Funde im Heimatmuseum in Imst.

M i e d e r s. Im Mai 1948 bei Bauarbeiten inmitten des Dorfes auf der Flur „Anger“ Skelettgräber ohne Beigaben; ein angeblich bronzener Ring ist verschwunden. Vor ungefähr 50 Jahren soll in nächster Umgebung der Fundstelle eine größere Anzahl menschlicher Skelette gefunden worden sein. Die örtliche Überlieferung weiß von einer Richtstätte, in Wahrheit wird es ein frühmittelalterlicher Begräbnisplatz gewesen sein.

M i l s. 1943 bei Wasserleitungsarbeiten in der Dorfstraße zwischen den Häusern Nr. 23 und 24 beigabenlose Reihengräber. Solche sind dort schon 1912/14 gefunden worden. Da Skelette auch unter dem Haus Nr. 24, das in den ältesten Urbaren um 1300 erwähnt wird, festgestellt worden sind, da ferner der heutige Friedhof zu weit entfernt liegt, als daß man die alten Gräber mit ihm in Zusammenhang bringen dürfte, und der Pestfriedhof aus der Zeit um 1630 am westlichen Dorfausgang bei Anwesen Nr. 71 lag, dürften die Gräber in der Dorfstraße frühmittelalterlich sein.

Aus zahlreichen Beobachtungen in den süddeutschen Reihengräberfeldern geht hervor, daß in der 2. Hälfte des 7. Jahrhunderts die Ausstattung der Toten bescheidener wurde, als sie es vorher war: man beschränkte sich auf Trachtenzubehör, und im Laufe des 7. Jahrhunderts wurde die Totenausstattung noch

<sup>2</sup> F. Miltner, Ein Urnenfeld in Imst (Wiener Präh. Zs. 28, 1941, S. 128).

puritanischer. Es darf als sicher angesehen werden, daß beigabenlose Gräber, wenn sie in beträchtlicher Zahl beisammenliegen, jünger sind als Gräber mit Beigaben. Man wird demnach auch die Gräber von Mils und Mieders nicht vor die 2. Hälfte des 7. Jahrhunderts datieren wollen. Sie müssen älter sein als die Errichtung des Friedhofs um die Kirche. Man weiß heute, daß in bayrischem Gebiet die Reihengräberfelder im Laufe des 8. und 9. Jahrhunderts zugunsten der um die Ortskirchen angelegten Friedhöfe aufgegeben worden sind, was seinen Grund im Durchgreifen einer strafferen kirchlichen Organisation (Ausbildung des Pfarrechts und der Seelsorgebezirke) gehabt haben dürfte<sup>3</sup>. Nachdem sich vom 7. Jahrhundert ab kirchlicher Einfluß in der Umwandlung des Totengeräts in Seelgerät merkbar gemacht hatte, zog bald darnach die Kirche die Dorfgemeinde noch stärker in ihren Bereich, indem sie die Bestattung der Toten auf kirchlichem Boden durchsetzte.

Welchem der genannten Jahrhunderte, von der 2. Hälfte des 7. an, die Milser und Miederer Gräber angehörten, ist schwer zu sagen; es muß auch damit gerechnet werden, daß in Nordtirol die genannten Vorgänge sich etwas später abgespielt haben als in Süddeutschland. Jedenfalls sind die Gräber, die in Mils unter das Haus Nr. 24 hineinreichten, älter als 1300. Um das Jahr 930 hat es in Mils, urkundlich bezeugt, einen dem Erzbistum Salzburg gehörigen Hof gegeben.

Mühlbachl bei Matrei am Brenner. 1944 bei Geländebegehung durch das Seminar für Urgeschichte auf dem durch Bomben förmlich umgepflügten Raspen- oder Laimbüchel zahlreiche Scherben; soweit noch bestimmbar, Fritzner Ware. Sammlung des Instituts für Urgeschichte an der Universität Innsbruck.

1948 auf dem Raspenbüchel durch den Schüler Uwe Ipsen aufgefunden: ein eisenfarbiger Wandscherben eines Gefäßes, mit eingedrückter Verzierung aus



Speichenrädchen, Rhomben und schildförmigen Vertiefungen (siehe Abb.). Solche Stempelzier kommt auf baiwarischer Keramik vor<sup>4</sup>, auch auf langobardischer<sup>5</sup>, doch ist für die Matreier Gegend natürlich eher an einen baiwarischen Fund zu denken. Er stammt frühestens aus der Zeit gegen 600 und gesellt sich nun als

<sup>3</sup> P. Reinecke, Reihengräber und Friedhöfe der Kirchen (Germania 9, 1925, S. 103).

<sup>4</sup> Vgl. Präh. Zs. 5 (Berlin 1913) S. 249, Abb. 13/3, 250, Abb. 14; Bayerische Vorgeschichtsblätter 13 (München 1936) Taf. 9/15.

<sup>5</sup> Vgl. L. Franz, Frühdeutsche Altertümer, Taf. 25 oben und Mitte.

dritter frühmittelalterlicher Fund von dort zu einer Flügellanzenspitze und einem goldenen Körbchenohrgehänge<sup>6</sup>. Der Scherben liegt im urgeschichtlichen Universitätsinstitut Innsbruck.

**M a t r e i** am Brenner. 1948 im Garten der Villa Königl eine Bronzemünze des Gallienus (253—260). Im Besitz von Herrn E. Kral (Matrei).

**N a t t e r s.** Auf dem Sonnenburger Hügel und dem benachbarten Galgenbühel bei Geländebegehung 1946 durch das Seminar für Urgeschichte zahlreiche Tongefäßscherben aufgelesen, die meisten wohl urnenfelderzeitlich.

**V o l d e r s,** Waldparzelle „Himmelreich“. Seit den durch Dr. Karl Stainer (Wattens) in den „Fundberichten aus Österreich“ gemeldeten Funden in beträchtlicher Menge weitere, besonders 1945/46: Scherben von Fritzner, Melauner und San-Zeno-Ware, spätkeltische, stark graphithältige Kammstrichscherben, bronzene Fibeln von Mittel- und Spätlatène-Schema, römische Münzen vom 1. bis 4. Jahrhundert, ein eiserner Radnabenbeschlag (wie aus Oberperfuß, Wiener Präh. Zs. 1926, S. 69, Fig. 17). Tiroler Landesmuseum, eine kleine Kollektion Scherben aus einer Probegrabung des Seminars für Urgeschichte 1946 in dessen Sammlung.

**W e i ß e n b a c h** im Lechtal: Oktober 1948 durch Dr. O. Menghin unter dem Fundament des kürzlich abgebrannten Oberhofs ein menschliches Skelett ausgegraben, bei dem ein vollständig erhaltenes und ein fragmentiertes Specksteingefäß lagen (römisch).

**W e n n s.** 1943 von Prof. Dr. A. Helbok an der Kurve der Straße, die aus dem Dorfe ins Tal führt, von der Oberfläche aufgelesen: 5 cm langes, 3,4 cm breites Bruchstück aus gelblichem Hornstein. Die Straße war dort mit Material, das vom Viehmarkt gegenüber der Schule gewonnen war, etwas verbreitert worden. Durch Prof. Helbok und mich im Oktober 1943 vorgenommene Nachsuche hat keinerlei weitere Fundstücke oder sonstige Anhaltspunkte zutage gebracht. Das Material des Stückes ist nach Prof. Dr. v. Klebelsberg Hornstein, sicher nicht alpiner Herkunft, wahrscheinlich aus der Kreidezeit und aus Nordwesteuropa. Rezenter Feuerschlagstein? Urgeschichtliche Universitätsammlung, Innsbruck.

---

<sup>6</sup> Franz a. a. O. Taf. 19/2 und 6/2.

## DIE POSTMEISTERFAMILIE HÄRTING

Von Josef Windhager, Steinach\*

Von den erbgewesenen Tiroler Familien haben sich viele als Postmeister große Verdienste erworben. Die wirtschaftliche Bedeutung des Postmeisteramtes in alter Zeit erklärt sich daraus, daß die Postmeister den Dienst mit eigenen Mitteln zu führen hatten. Schon die ersten Postboten unter Kaiser Maximilian ritten im Dienste eigene Pferde und wurden nach der Anzahl derselben entlohnt. Mit zunehmendem Verkehre mußten die Postmeister ihre Fahrnisse vermehren. Bei dieser Betriebsführung konnte sich die Tüchtigkeit eines Postinhabers bewähren, dies um so mehr, als der Verdienst in kleineren Stationen nur sehr gering war, weshalb ein Nebenverdienst sehr erwünscht war. Am besten ließ sich mit den Postgeschäften das Gastgewerbe verbinden. So finden wir denn, wenn wir die lange Reihe der Postmeister durchgehen, fast jeden Postmeister zugleich auch als Wirt. Durch die an sich schon gehobene Stellung des Postmeisters gewann auch das von ihm geführte Gasthaus an Bedeutung und Ansehen, wovon heute noch, nachdem die Zeit der Postkutsche vorbei ist, ein nicht zu verachtender Abglanz vorhanden ist.

Für eine ungestörte Dienstführung war eine gewisse Beständigkeit vorausgesetzt. So mußte den Postmeistern gleich wie der Postverwaltung daran gelegen sein, daß die Posthaltereien möglichst lange beim gleichen Besitzer oder in seinem Hause, wo die nötige Einrichtung schon vorhanden war, verblieben. Die Erbllichkeit des Dienstes wurde zwar nur in seltenen Ausnahmefällen bewilligt, aber eine gewisse Anwartschaft für den Sohn, die Witwe oder den Besitznachfolger wurde von Seite der Verwaltung gerne gewährt. So entwickelten sich fast in allen Stationsorten Postdynastien mit einer oft recht ansehnlichen Ahnenreihe. Die Geschichte solcher Postmeisterfamilien bietet Einblick in das wirtschaftliche Geschehen ihrer Zeit und hat daher nicht bloß für Nachkommen jener Familien, sondern auch für die Allgemeinheit Wert und Bedeutung. Wenn wir uns aus den Postmeisterfamilien Tirols jene der Härting für unsere Betrachtung auswählen, so sei gleich gesagt, daß diese nicht gerade zu den ältesten zählt. Während andere wie die Cammerlander in Steinach und die Kaisermann in Ellmau schon seit Beginn des 17. Jahrhunderts im Postdienste nachweisbar sind, scheint der erste Postmeister Härting erst 1731 auf.

Die ersten Härting (auch Hörting geschrieben) begegnen uns in Lermoos, wo

---

\* In den Tiroler Heimatplättern 1947 (Heft 5/6) hat Rudolf Granichstädten eine kurze Abhandlung über die Postmeisterfamilie Härting veröffentlicht. Auf Grund eingehender postgeschichtlicher Forschungen bin ich in der Lage, die Ausführungen von Granichstädten in vielen Belangen zu ergänzen. Die im folgenden nicht eigens belegten Daten sind den Kirchenbüchern der einschlägigen Seelsorgen entnommen.

um 1640 ein Johannes genannt wird, dessen Beruf jedoch nicht bekannt ist. Es ist aber kaum nachweisbar, daß derselbe Gastwirt in Lermoos war, wie auf einem Stammbaum angegeben wird. Die beiden damals bekannten Gasthäuser in Lermoos waren in festen Händen: das zum Gamsbock (heute alte Post genannt und ohne Wirtschaft) gehörte den Roschmann, jenes zum schwarzen Adler den Jäger<sup>1</sup>. Auch bei keinem der späteren Härting in Lermoos ist in den Kirchenbüchern ein Beruf angegeben, was wohl der Fall wäre, wenn sie Wirte gewesen wären. Ebenso widersprechen die Kirchenbücher der in der Familie verbreiteten sagenhaften Meinung, daß während des Dreißigjährigen Krieges drei Brüder Härting aus Brandenburg in Tirol eingewandert seien und sich in Lermoos, Telfs und Matrei niedergelassen hätten. Woher der bisher bekannte älteste Härting, nämlich der schon genannte Johannes, stammt, ist noch unerforscht. Bis zur Mitte des 17. Jahrhunderts bestand nur die eine Linie in Lermoos. Erst die Söhne dieses Johannes gründeten die Telfser und Matreier Linie. Johann (geboren 1645 in Lermoos) erwarb nach dem Tode des Martin Baumgarten das Gasthaus zum goldenen Adler in Matrei und im selben Jahre auch das Bürgerrecht daselbst<sup>2</sup>. Die Matreier Härting hatten mit dem Postdienste nichts zu tun, ebenso wenig die Lermooser.

Ein anderer Sohn des Johannes Härting, Gabriel (geboren 1648 in Lermoos), gründete die Telfser Linie, indem er 1680 das Gasthaus zum weißen Lämm (heute Post) erwarb. Nach dem Tode seiner ersten Frau, Anna Klieber, die ihm zwei Kinder, Anton (geb. 1680) und Ursula, schenkte, ehelichte er die Clara Sailerin, von der drei Kinder, Maria, Magdalena und Johann, stammten. Noch vor seinem Tode (1705) hat Gabriel das Gasthaus seinem Sohne Anton um den Kaufschilling von 1113 Gulden 12 Kreuzer übergeben. Auf Grund der Verlassenschaftsabhandlung (12. November 1705) hatte Anton der Witwe des Erblassers wegen des eingebrachten Heiratsgutes einen Betrag von 731 fl. 56 kr. auszuführen. Die eingebrachten Rugg- (Über-) und Leibskleider mit allem weiblichen Gezierd (Endt und Gependt) sowie eine Truhe mit Schloß und Band wurden der Witwe zugesprochen. Das Vermögen des Gabriel bestand in Leibskleidern und Mannsrüstung (8 fl.), Fahrnis (59 fl.), Geschirr (86 fl.), Bett- und Leingewand (32 fl.), weiters in dem noch ausständigen Kaufschilling des Anton und betrug mit verschiedenen Ausgleichsposten 1189 fl. Anton hatte den drei unmündigen Geschwistern einen jährlichen Erziehungsbeitrag (Zuchtgeld) von je 7 Gulden zu zahlen. Nach Bereinigung der Passiva verblieb ein Erbschaftsbetrag von 215 fl., aus dem es für jedes Kind 43 fl. traf<sup>3</sup>.

Ein Sohn dieses Anton Härting war nun der erste Postmeister aus der Familie Härting, jedoch nicht in Telfs, sondern in Seefeld, wo 1704 eine Poststation errichtet worden war. Nachdem der dortige Postmeister Matthias Schändl abgehaust hatte, ging die Station 1731 auf Ludger Härting, den Sohn

<sup>1</sup> Mitt. v. Ig. Mader-Lermoos.

<sup>2</sup> Mitt. v. K. Egg aus dem Bürgerbuch in Matrei.

<sup>3</sup> Verfachbücher Hörtenberg des Staatsarchivs Innsbruck (St. A. I.)

des Anton, über<sup>4</sup>. Unter seinem Sohne und Nachfolger Sebastian wurde die Poststation Seefeld 1776 aufgehoben und nach Wiedererrichtung (1796) dem Thomas Härting, Sohn des Gastwirthes Ruppert von Telfs, verliehen<sup>5</sup>. Thomas Anton erlebte die bekannten aufregenden Ereignisse der Jahre 1805 und 1809 und starb 1814. Die letzte Härting aus der Seefelder Linie, Maria, vermählte sich 1872 mit Josef Anton Lener und starb 1916.

Von den Telfser Härting war Josef Vinzenz von 1796 bis 1806 der erste Postmeister der damals neu errichteten Poststation Telfs<sup>6</sup>. Nach seinem Verzicht wurde die Station wegen Mangels an Bewerbern nach Platten verlegt und in Telfs wieder wie früher eine Briefniederlage eingerichtet. Erst im Jahre 1834 wurde die Station wieder nach Telfs zurückverlegt und dem Josef Härting (dem Sohne des genannten Josef Vinzenz) verliehen<sup>5</sup>. Hier war sie entschieden mehr am Platze, was sich auch gleich zeigte, als 1842 in Silz eine Poststation errichtet und die Arlbergpost nicht mehr über Nassereith und Imst geleitet wurde. Telfs war so ein wichtiger Verkehrsknotenpunkt geworden. Dementsprechend hatte der dortige Postmeister für den Postdienst 7 Pferde, 3 Postillione und 3 Wagen zu halten<sup>7</sup>. Da zur selben Zeit und später noch mehr ein reger Stellwagenverkehr bestand, an dem zum Großtheile auch die Postmeister beteiligt waren, kam es allmählich dazu, daß zu Telfs auf der Post dreißig und oft noch mehr Pferde standen, die nebst der Post dem lebhaften Personen- und Frachtenverkehre dienten. Der Bedarf an Pferden war zur selben Zeit überhaupt sehr groß. Besonders bei Hofreisen wurden auf der Post viele Pferde benötigt, die der Postmeister nicht alle selber im Stalle haben konnte und daher als Leihpferde aufbringen mußte. Im November 1858 trat der Fall ein, daß die Post in Telfs in ganz außerordentlicher Weise in Anspruch genommen wurde, als zu Innsbruck die Eröffnung der Unterinntaler Eisenbahn gefeiert wurde. Der Zustrom von Menschen war so groß, daß der Telfser Postmeister alle verfügbaren Wagen und Pferde weit vom Oberinntal her anfordern mußte<sup>8</sup>.

Mit der Eröffnung der Oberinntaler Bahn (1883) wurde es stiller vor der Post in Telfs. So verblieb dem verhältnismäßig noch jungen Postmeister Anton Härting nur mehr die schöne Erinnerung an Zeiten, da es auf der Post in Telfs hoch herging. Als er 1895 infolge eines Jagdunfalles aus dem Leben schied, übernahm seine Witwe Maria geb. Maier (aus Brennbichl) den Postdienst und beschloß bei ihrer Pensionierung 1905 die Reihe der Postmeister Härting in Telfs<sup>9</sup>.

---

<sup>4</sup> Taxisarchiv Fasz. 70.

<sup>5</sup> Abschriftenbuch der Gubernialverordnungen, Postdirektion Innsbruck.

<sup>6</sup> St. A. I., Gubernialarchiv, Post 10666—1796, 6203—1806.

<sup>7</sup> Hailer P., Der Postbezirk von Tirol und Vorarlberg 1847.

<sup>8</sup> Chronik von Telfs (Handschr.) des Schuldirektors Josef Schweinester.

<sup>9</sup> Personalvermerke bei der Postdirektion Innsbruck.

